

ren Begriff gesucht werden. Den modernen Wohlfahrtsstaat sieht der Autor in seinen Grundwerten wesentlich von christlichen Lebensformen mitgeprägt (107). Die Kirchen stellen in der heutigen Gesellschaft einen starken wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Faktor dar, doch ihre Legitimationsprobleme nehmen deutlich zu. Immer mehr Zeitgenossen sehen in der Religion einen „freien Markt“, sie verhalten sich dem religiösen Sinnangebot gegenüber selektiv, es kommt zu Vermischung von religiösen Glaubensformen. Es lassen sich zwei gegenläufige Trends erkennen: auf der einen Seite schreiten Agnostizismus und praktischer Atheismus fort, auf der anderen Seite ist ein deutlicher Zuzug zu esoterischen Bewegungen erkennbar. Von einem kulturellen Werteverfall sollte nicht gesprochen werden, denn es handelt sich bei genauer Hinsicht um Werteveränderung.

Auffallend ist, daß der Autor bei seinen Analysen der christlichen Religion von herkömmlichen Gottesbildern ausgeht und jede ideologie-kritische Frage in Bezug auf diese Bilder und die davon abhängige Lebensform vermeidet. Trotzdem bleibt das Buch eine wichtige Information für Theologie und Kirche, die zum Nachdenken anregt.

Graz

Anton Grabner-Haider

■ GRMIČ VEKOSLAV, *Christentum und Sozialismus*. Beiträge zu einer weltverantwortlichen Theologie unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Slowenien. Mit einem Vorwort von Adalbert Krimms. (Dissertation und Abhandlungen 18). Hg. vom Slowenischen Wissenschaftlichen Institut. (188). Drava, Klagenfurt 1988. Ppb.

Weihbischof Vekoslav Grmič, Professor für Dogmatik, bis 1981 Generalvikar der Diözese Maribor in Slowenien, führte in den achtziger Jahren den Dialog zwischen Marxisten und Christen in Slowenien und arbeitete im Sozialistischen Bund der Werktätigen Jugoslawiens mit. In seinem Vorwort schreibt A. Krimms, daß Grmič zahlreiche Parallelen zwischen christlichen und marxistischen Werten sehe und daher versuche, die „Grundzüge einer sozialistischen Theologie zu entwickeln, d. h. einer Theologie für Christen, die als Christen bewußt für den Sozialismus eintreten oder an seinem Aufbau mitwirken wollen“ (11). Diese theologische Position Grmič habe den gegenwärtigen Papst veranlaßt, die Bestellung des Weihbischofs zum Diözesanbischof von Marburg zu verhindern (8).

Das Buch, das das Slowenische Wissenschaftliche Institut vorlegt, bildet das erste deutschsprachige Buch von Bischof Grmič und beinhaltet eine Reihe von Reden und Schriften des Bischofs. Er gibt selbst an, daß er in seinen Reflexionen vom Evangelium her kirchen- und gesellschaftskritisch sein will (16). Freilich wäre es angesichts der sich heute rasch wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse in den sozialistischen Staaten angebracht gewesen, anzugeben, wann die einzelnen Artikel erstmals erschienen sind. Gelegentlich reicht die Literaturangabe bis 1985. Es scheint also, daß die Stimme Grmič aus einer Zeit zu uns dringt, in der der Argumentationsnotstand des marxistischen Sozialismus — denn um diesen geht es

hier — noch nicht so groß war wie gerade heute.

Die Artikel bleiben irgendwie in der „erhabenen Sphäre“ der Wertvergleiche (beispielhaft etwa 69–71); der Sozialismus betont den Menschen und die Menschheit, das Evangelium auch; der Sozialismus betont die Solidarität, das Evangelium auch (vgl. 96); der Sozialismus bevorzugt das Gemeineigentum, das Evangelium auch (vgl. Apg 4,32) usw. Ein idealer, sehr stark nach Erich Fromm entworfener Sozialismus wird mit den Wertoptionen des Evangeliums verglichen. So wird die Grundthese des Autors verständlich: „Sozialismus ist säkularisiertes Christentum“ (63, 155, 175). Die christliche Gesellschaftslehre, wie sie in kirchlichen Dokumenten vorliegt, bleibt stumm. Sie wird überhaupt nie wörtlich zitiert.

Wie Grmič die christliche Soziallehre etwa im Artikel „Christentum und Sozialismus“ (53–63) abtut, ist nachgerade ärgerlich: Mit der Anerkennung des Edikts Kaiser Konstantins habe die Kirche die „Option für die herrschende Klasse“ (54) vollzogen. Diese Denkkategorie gelte in der Kirche bis heute, so daß die christliche Soziallehre „mehr oder minder eine Heiligung der bestehenden Ordnung war und bleibt“ (57) und somit die sozialen Optionen des Christentums heute mit denen der Bourgeoisie konvergieren. Wenn die Christen an den freiheitsfeindlichen totalitären Regimen mancher Länder, in denen der reale Sozialismus herrsche, Ärgernis nähmen, dann sollten sie darüber nachdenken, ob nicht die Mißstände innerhalb der weltlichen Gesellschaft die Folgen (!) des Mißbrauchs von Gewalt in der Kirche wären (62).

Die Argumentationsfigur Grmič vereinfacht: Weil die Kirche als Institution korrupt ist, ist es auch ihre Gesellschaftslehre. Wozu also eine Auseinandersetzung mit deren Inhalten? So wird die — bei früheren kath. Sozialtheoretikern selbstverständlich geübte — gewissermaßen beinaharte philosophische Analyse gar nicht mehr angegangen; ob etwa aus dem Wesen der menschlichen Person nun tatsächlich der Vorrang des Gemeineigentums vor dem Privateigentum stringent abzuleiten sei; ob nicht der vom Gemeineigentum an Produktionsmitteln geforderte wirtschaftliche Dirigismus nicht doch in einen allgemeinen gesellschaftlichen Dirigismus ausufern müsse; ob nicht in einer freien Gesellschaft auch der freie Einsatz eines in Geldwerten ausdrückbaren Erwerbsvermögens — eben des Kapitals — legitim sein könne, usw.

Und wenn schon ein idealer humanistischer Sozialismus mit dem Evangelium verglichen wird, warum soll dann nicht auch ein idealer „humanistischer Liberalismus“ das gleiche Privileg genießen? Grmič ist zugute zu halten, daß er nach einer Theologie sucht, die der sozialistischen Gesellschaftsordnung entspricht (161), speziell dem „selbstverwalteten Sozialismus“ seiner slowenischen Heimat, den er sehr schätzt und den er einen Sozialismus mit menschenfreundlichem Antlitz (95) qualifiziert.

Infolge seiner grundsätzlichen Option für den marxistischen Sozialismus jugoslawischer Prägung entfällt indes für Grmič die Notwendigkeit, mit Hilfe der bereits artikulierten christlichen Gesellschafts-

lehre eigene, dem Sozialismus kritisch gegenübergestellte ordnungspolitische Vorstellungen zu entwickeln. Er kann sich auf die Forderung nach einer offenen, demokratisierten, ökumenischen und nicht-klerikalistischen Kirche (185) beschränken, der er dann als ihre prophetische Aufgabe zuweist, die marxistische Religionskritik, den weltanschaulichen Materialismus und die Klassenkampfordernung neu zu durchdenken (160, 155–158).

Linz

Georg Wildmann

BERNHARD VON CLAIRVAUX

■ BERNHARD VON CLAIRVAUX, *Sämtliche Werke in 10 Bänden*. I. Band. Lateinisch-deutsch. Hg. v. Gerhard B. Winkler. Tyrolia, Innsbruck 1990. (868). KLn. S 760.—/DM 98,—.

Die deutschsprachigen Klöster der Österreichischen und Mehrerauer Zisterzienserkongregation haben es sich im Jubeljahr des heiligen Bernhard — 900. Geburtstag — angeregt vom Generalabt des Ordens, Polycarp Zakar, zur Aufgabe gemacht, das literarische Gesamtwerk des Heiligen im lateinischen Text und in deutscher Übersetzung herauszubringen.

Vor hundert Jahren haben die Xenia Bernardina Bd. I.—IV., Wien 1891, zum 800. Geburtstag des Heiligen den lateinischen Text von Bernhard-Sermones publiziert, zusammen mit anderen Beiträgen der damals österreich-ungarischen Kongregation. Inzwischen aber gibt es eine vollständige, emendierte Ausgabe aller Bernhardsschriften im lateinischen Urtext von J. Leclercq und H. Rochais, Rom 1957/77. Was aber bei schwindenden Lateinkenntnissen als Übersetzungshilfe für Quellenlektüre in der Gegenwart notwendiger denn je ist, ist, nach dem Erscheinen einiger Teilübersetzungen ins Deutsche aus den dreißiger Jahren, eine Übersetzung des Gesamtwerkes. Als Vorlage dazu dient die lateinisch-italienische Ausgabe Opera di San Bernardo des Ferruccio Gastaldelli, Milano 1984 ff.

Das Herausbergremium bilden Abt Denis Farkasfalvy, Univ.-Prof. in Dallas, Texas USA, wohl der erfahrenste Textexperte für Bernhardsschriften in der Gegenwart; P. Alberich Altermatt, Hauterive, ein sehr profunder Kenner alter und neuer Bernhardliteratur; und Univ.-Prof. Gerhard Winkler, Wilhering, der als Ordinarius für Kirchengeschichte in Salzburg, für den geschichtlichen Rahmen des Bernhardlebens sehr kompetent ist. Erfreulicherweise wurde auch der wissenschaftliche Nachlaß des Bernhardforschers Paulus Sinz, Mehrerau, herangezogen. Die wissenschaftliche Redaktion übernahm dankenswerterweise Prof. Peter Dinzelsbacher, Salzburg. Um die finanziellen Mittel für die Herausgabe des Werkes aufzubringen, hat sich unter den Klöstern der Österreichischen und der Mehrerauer Kongregation eine ARGE-St. Bernhard mit Sitz in Wilhering gebildet. Bei der Vielfalt der editorischen Probleme sind die Benützungshinweise (12–14) überaus nützlich, ja unentbehrlich.

In der Einleitung (15–36) wird dem „Phänomen“ Bernhard nachgegangen, indem er in die religiösen und intellektuellen Bewegungen seiner Zeit hinein-

gestellt wird. Sie wird zur Pflichtlektüre für jeden, der sich mit Bernhard und seinem Werk geistig auseinandersetzen will! Darin wird der Heilige keineswegs glorifiziert. Seiten in seinem politischen Wirken, die für uns Heutige Probleme aufwerfen (Wendenmission, Kreuzzüge, Häretikerbekämpfung u. a.), sind ehrlich und offen dargestellt. Eine chronologische Übersicht über Bernhards Leben (38–41) ergänzt diese Einleitung.

Die auf Standardwerke beschränkte Bibliographie (42–55) enthält neuere Bücherverzeichnisse, nennt die Editionen von Mabillon, Migne, Leclercq, Rochais und Gastaldelli, bringt deutsche Übersetzungen und Aufsatzsammlungen sowie Biographien des Heiligen; ferner Werke, die seine Theologie und Mystik, sein Wirken in Kirche und Welt und die Kontroverse mit Abälard betreffen. Andere Titel behandeln Bernhards Nachleben, sein Verhältnis zur Kunst, sein Zeitalter, seinen Orden überhaupt. Schließlich wird auch der gegenwärtigen Periodika beider Zisterzienserorden (O.Cist. und O.C.S.O.) Erwähnung getan.

Im vorliegenden Band werden die Traktate: „Über die Gottesliebe“, „Über die Gnade und den freien Willen“, „Die Tempelerschrift“, „Über Gebot und Entpflichtung“, „Das Leben des heiligen Malachias“ und die fünf Bücher „Über die Besinnung“ an Eugen III., den Bernhardschüler auf dem Papstthron, behandelt. Jedem einzelnen Traktat ist eine eigene Einleitung vorangestellt, die über die Entstehungsgeschichte, den Inhalt und die Gliederung sowie die Wirkungsgeschichte gut informiert. Die dazugehörige Bibliographie nennt Ausgaben des betreffenden Traktates, Übersetzungen desselben in europäische Sprachen und die einschlägige Literatur. Der Autor der jeweiligen Einleitung, der Übersetzer und der Verfasser der Anmerkungen sind aus dem Inhaltsverzeichnis (7 f) ersichtlich.

Die Weise zu sprechen und zu schreiben, wie sie Bernhard eigentümlich ist, findet sowohl ihre Bewunderer als auch ihre Kritiker.

Nach einem Urteil von Leclercq ist er ein schwieriger, aber faszinierender Autor. Es ist für uns Heutige nicht leicht, seinen Gedankengängen zu folgen.

Bei aller Bewunderung, die bei der Beschäftigung mit seinem Werk erwächst und bei aller Kritik, die hie und da bei seinen Lesern aufkommt, gilt heute auf jeden Fall, daß seine qualitätsvolle lateinische Prosa ihre Gedanken und Bilder fast ausschließlich aus der Bibel und den Kirchenvätern entlehnt, also „zurück zu den Quellen“ geht. Insofern ist er ein geradezu modern anmutender Autor.

Wahrscheinlich gibt es in der ganzen christlichen Tradition keinen zweiten Fall, daß sich ein Menschengeist die Heilige Schrift beider Testamente, bis in den Wortlaut und Gedankengang hinein, in solcher Dichte zu eigen gemacht hat wie Bernhard. Für uns im Computerzeitalter ist es einfach unbegreiflich, wie sich ihm die Gedanken und Bilder der Bibel und Kirchenväter so zahlreich anbieten, daß sie in einem einzigen Satz, den er schreibt, womöglich in zwei-, drei-, vier- und fünfmaliger Beziehung anklängen. Diese Ideenassoziation ist für uns ungewöhnlich, für ihn ist sie legitim. Seine Traktate sind die